

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.
Jahres-Abonnement 2,60 Mart.

Stuttgart
9. November 1917

Zuschriften sind zu richten
an die Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Eidenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14838.
Expedition: Stuttgart, Furtwachsstraße 12.

Das Ergebnis des Parteitags.

Ruhiger als wir es aus der Zeit vor dem Kriege gewöhnt waren, ist der Würzburger Parteitag verlaufen. Spannende Auseinandersetzungen von dramatischer Wucht und Kraft hat es nicht gegeben. Die vorhandenen Meinungsverschiedenheiten wurden ruhig und sachlich ausgetragen. Die Abstimmungsergebnisse zeigten durchweg eine weitgehende Übereinstimmung des Parteitags in allen wichtigen und entscheidenden Fragen.

Wer in diesem Verlauf des Parteitags einen Mangel an innerer Beweglichkeit sieht, wer ihn gar als einen Rückschritt gegen die früheren Zeiten beklagt, täuscht sich über die Ursachen dieser Ruhe. Nicht fehlt es der Partei an der wohlthätigen inneren Reibung, die notwendig ist, wenn das Partyleben nicht erschlaffen soll, im Gegenteil, auch in den Reihen der Mehrheitspartei gibt es zahlreiche und starke Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze. Lensch und David und Scheidemann stimmen weder im ganzen noch im einzelnen völlig miteinander überein, von Goch und Brandes ganz abgesehen. Aber es ist jetzt nicht die Zeit, diese Gegensätze auszutragen. Es liegt auch kein Bedürfnis dafür vor. Viel wichtiger als das, worüber sich die Mehrheitsanhänger zurzeit noch nicht einig sind, worüber sie sich aber später, zu gelegener Zeit, in aller Ruhe und Klarheit auseinandersetzen werden, ist das, worin sie sich alle gemeinsam zusammensinden: ist die Übereinstimmung in der Erkenntnis, daß zurzeit das vornehmste Gebot die Verteidigung des eigenen Landes ist. Ebenso fest werden sie außerdem zusammengehalten durch den entschlossenen Willen, in dem neuen Deutschland, das aus diesem Kriege hervorgehen wird, die Bahn freizumachen für die Selbstbestimmung des Volkes, für die Demokratie und für einen Sozialismus der Tat.

Gerade diese erfreuliche Einigkeit des Parteitags in den wichtigsten Fragen der heutigen Politik vermochte ihm auch die selbstsichere Ruhe zu verleihen, von der er von Anfang bis zum Ende getragen wurde. Vor der Spaltung der Partei wäre das nicht möglich gewesen. Die ehemaligen Genossen, die sich zur „unabhängigen“ sozialistischen Partei zusammengefunden haben, stellten gerade diese beiden Hauptelemente der Mehrheitspolitik in Frage. Die Verteidigung des Landes anerkennen sie günstigstenfalls theoretisch, durch ihr politisches Handeln wird sie aber auf das schlimmste gefährdet. An ein neues Deutschland, in dem die Arbeiterklasse mit neuen politischen Mitteln, vor allen Dingen mit dem Mute der Verantwortlichkeit praktisch und positiv mitzuarbeiten hat, glauben sie nicht, es ist ihnen nur ein Gegenstand spöttischen Zweifels und zweifelnden Sohnes. Diese Gegenfährlichkeit in den Grundauffassungen gab den Parteiauseinandersetzungen bis zur Spaltung die unerträgliche Bitterkeit, die persönlich verlebende Schärfe. Man sprach in zwei verschiedenen Sprachen, man verstand sich nicht.

Solange aber diese Tatsachen bestehen bleiben, so lange hat auch eine Wiedervereinigung der beiden feindlichen Teile

keinen Wert. Der Parteitag hat sich bei den Debatten zum Vorstandsbericht fast ausschließlich mit den Anträgen beschäftigt, die die Anbahnung von Friedensverhandlungen mit den Unabhängigen wollten. Ganz abgesehen davon, daß es für unsere Partei nicht leicht ist, den ersten Schritt zu tun, nachdem es doch die anderen waren, die sich von ihr getrennt hatten und die seit der Trennung kaum eine andere politische Tätigkeit als die wilde Bekämpfung ihrer einstigen Kampfgenossen ausgeübt haben, welche Wirkung würde die Wiedervereinigung in diesem Zeitpunkt haben? Keine andere, als daß die Partei wieder aufs neue in die unfruchtbaren, persönlich verbitternden inneren Auseinandersetzungen hineingeworfen werden würde. Jede einzelne Frage würde wieder lediglich nach dem alten Schema erörtert werden, jede neue Auffassung und Durcharbeitung, wie sie die Zeit verlangt, würde erschwert und vielfach geradezu unmöglich werden. Wohl ist es zu verstehen, wenn aus Gründen des Gefühls die Wiedervereinigung versucht wird. Aber die Politik hat es mit harten Tatsachen zu tun und darf dem Gefühl nur einen bescheidenen Einfluß auf ihre Entscheidungen einräumen. Der Parteitag hat deshalb richtig gehandelt, wenn er zwar an sich in der Einheit der Arbeiterbewegung das schöne, erstrebenswerte Ziel sah, aber die Einheit doch nur für möglich erklärte, wenn sich die Minderheit in ihrem Handeln den Beschlüssen der Mehrheit unterordnet. Gegen dieses Grundgesetz demokratischen Handelns hat die Minderheit verstoßen. Möge sie sich vorbehaltlos zu ihm bekennen, so wird sie der Mehrheit wieder willkommen sein.

War der eine Hauptteil der Verhandlungen des Parteitags mehr dem kritischen Rückblick auf die Tätigkeit der Partei während des Krieges gewidmet, so stand der zweite Teil im Dienste der Zukunft und ihrer mannigfaltigen Aufgaben. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine vorwärtschauende Betrachtung von vornherein im Vorteil ist gegenüber einem Blick in die Vergangenheit. Die Zukunft liegt voller Hoffnungen vor uns, ihr Ruf lockt den gefunden und tatensfrohen Menschen zur Arbeit und zum Kampfe. Das zeigte sich auch in Würzburg. Durch vier große Referate waren die wichtigsten politischen Aufgaben der Zukunft schon vorher in ihren Hauptlinien abgesteckt worden. Auf dem Parteitag selber hatte Genosse Scheidemann die dankbare Aufgabe zu erfüllen, in zusammenfassender Weise das Bekenntnis der Partei zur bereitwilligen Mitarbeit bei der Lösung dieser Aufgaben auszusprechen. Scheidemann hat seine Aufgabe in glänzender Weise gelöst. Er verstand es meisterlich, in knapper Form und doch in klarer, unzweideutiger Weise die neue Taktik der sozialdemokratischen Partei zu entwickeln. Nicht nur in der Kritik wie bisher wird sie ihre Hauptarbeit erblicken, sondern im positiven Mitschaffen. Dabei wird sie auch nicht davor zurückschrecken, überall dort die Verantwortung zu übernehmen, wo sie es für geboten erachtet. Aber auch darüber ließ Scheidemann keinen Zweifel, daß die deutsche Sozialdemokratie nach wie vor eine Kampfpartei

bleibt und mit Entschlossenheit alle Widerstände beseitigen wird, die den Weg zur Demokratie und zum Sozialismus versperren.

In den Erörterungen wurden diese Gedanken näher ausgeführt. Die Redner und Rednerinnen stimmten durchweg in der Grundauffassung überein, auch die vier Verfasser der großen Referate endeten in ihren Schlussworten auf der gemeinsamen Linie, auf der der Parteitag dann auch weiterhin bis zum Schlusse, bis zu den fernigen Abschiedsworten des Genossen Ebert zusammenblieb. Manche kleine und vereinzelte Arbeit hat der Parteitag noch geleistet, erwähnt sei nur die wertvolle Debatte zur Ernährungsfrage und die erfolgreiche Rede der Genossin Bloß, durch die die Frauenfrage noch mit in die Reihe der nächsten Aufgaben der Partei geschoben wurde; die Genossinnen haben sicherlich die Verhandlungsberichte in der Parteitagwoche aufmerksam gelesen und durchdacht. Aber die Hauptarbeit des Parteitags und sein Hauptergebnis waren doch die ruhige Sicherheit und Selbstverständlichkeit, mit der er die vielumsehende Kriegspolitik der Partei rechtfertigte, sie gleichsam zur geschlichen Grundlage der Politik der Partei überhaupt machte und damit die Tore für die zukünftige Parteiarbeit weit öffnete.

Es war eine geradezu überwältigende Mehrheit auf dem Parteitag, die der Tätigkeit der Reichstagsfraktion ihre Zustimmung erteilte; das kleine Häuflein der Minderheit innerhalb der Fraktion spielt demgegenüber keine bedeutende Rolle mehr.

Die deutsche Sozialdemokratie nicht minder als auch das deutsche Volk dürfen mit dem Würzburger Parteitag aus vollem Herzen zufrieden sein.

Die Frauen auf dem Parteitag.

Schon auf den ersten Blick erkannte man bei dem diesjährigen Parteitag, daß er anders zusammengesetzt war, als man es aus früheren Jahren gewöhnt war. Er war nicht nur im allgemeinen weniger zahlreich besetzt worden, vor allen Dingen waren die Frauen nur schwach vertreten. Nur zehn weibliche Vertreter waren auf dem Parteitag anwesend, so daß leicht der Anschein erweckt werden konnte, als wende die Partei der Frauenfrage jetzt nur ein geringes Interesse zu. Dem ist aber nicht so. Haben früher die einzelnen Reichstagswahlkreise die Tagungen der Partei mit zwei, drei und mehr Delegierten besetzt, so gestatteten diesmal die knappen Mittel den meisten Kreisen nur die Entsendung eines einzigen Vertreters. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen die Genossinnen den Männern das Feld überließen! Eine Genossin war allerdings als einzige Vertreterin ihres Kreises anwesend.

Was der Parteitag diesmal verhandelte, waren durchweg auch Frauenfragen im besten Sinne des Wortes. Die Stellung der Partei zum Krieg — welche denkende Frau hätte für diese Frage nicht das lebhafteste Interesse! Der Vorstandsbericht zeigte uns, daß die Partei auch während des Krieges der Frauenfrage das notwendige Verständnis entgegengebracht hat. Die Rede des Genossen David bewies, daß das Schicksal der Frauen mit dem Schicksal ihres Volkes eng verbunden ist, sie leiden mit ihren Volksgenossen in schwerer Kriegszeit, sie machen den wirtschaftlichen Aufstieg und Abstieg ihres Volkes mit. Groß sind die politischen Zukunftsaufgaben der Partei. Einen Maßstab für die Größe dieser Aufgaben lieferten die dem Parteitag unterbreiteten Referate der Genossen Landsberg über Demokratisierung, Heinrich Cunow über Wirtschaftspolitik, Wilhelm Reil über die Finanzpolitik des Deutschen Reiches und Rudolf Wiffell über unsere sozialpolitischen Aufgaben. In ihnen wie in dem zusammenfassenden Vortrag des Genossen Scheidemann wurden die Gegenwart- und Zukunftsaufgaben der Partei klar und sicher entwirrt.

So klein die Zahl der weiblichen Delegierten auch war, ihr lebhaftes Interesse bewiesen sie durch ihre Teilnahme an den Debatten. Der Vorstandsbericht, die sozialpolitische Aussprache, die Ernährungsdebatte rief die Genossinnen auf den Plan, und voller Aufmerksamkeit hörte der Parteitag ihnen zu. Sie beschränkten sich nicht darauf, lediglich ihre Meinung zu sagen, sie brachten auch Anträge und Entschlüsse ein, über die sie sich vorher in eingehenden Beratungen verständigt hatten, und die vom Parteitag auch angenommen wurden. Von besonderer Wichtigkeit ist die (am Schlusse dieses Artikels im Wortlaut abgedruckte) Entschliessung, die bei der

Beratung der sozialpolitischen Zukunftsaufgaben der Partei eingebracht wurde und zum Ausdruck brachte, daß die sozialdemokratischen Frauen zur tätigen Mitarbeit auf allen Gebieten der sozialen Fürsorge bereit sind. Ein Antrag, auf dem nächstjährigen Parteitag das Thema „Frauenarbeit und Frauenschutz“ zu behandeln, führte am letzten Tage zu einer kurzen Erörterung, die erfreulicherweise mit der einstimmigen Annahme des Antrags endete.

Die Genossinnen können auch vom besonderen Standpunkt ihrer Fraueninteressen aus mit dem Würzburger Parteitag zufrieden sein.

★

Der Parteitag über die Frauenbewegung.

Die praktische, soziale und politische Tätigkeit der Frauen ist durch den Krieg noch umfangreicher geworden, im Erwerb, in der Sorge für die Ernährung, bei der Erziehung der Kinder und in der Gemeinde.

Die vermehrte Anspannung wird auch nach dem Kriege weiter zu leisten sein. Weitere Zweige der Fürsorgetätigkeit werden nötig werden. Wir erinnern nur an die vielen Witwen und Waisen und an die Frauen der Kriegsinvaliden, denen die Last der Ernährung der Familie aufgeladen wird, bescheiden an die zahlreichen verheirateten Frauen, die durch das ungenügende Einkommen des Mannes auch weiterhin zur verstärkten Erwerbsarbeit gezwungen werden.

Die daraus erwachsenden Aufgaben können nur ganz erfüllt werden unter Mitwirkung der Gemeinde und des Staates, wobei die Frau ein Mitbestimmungsrecht haben muß. Da sie bis heute auf diesem Gebiete noch rechtlos blieb, ist es ihre erste und vornehmste Aufgabe, dahin zu wirken, daß sie in ihren wirtschaftlichen und politischen Rechten dem Manne gleichgestellt wird. Gleiches Recht für alle — für Mann und Frau! Wollen sie dieses gleiche Recht erreichen, so müssen alle Frauen sich den sozialdemokratischen Organisationen anschließen.

Der Parteitag fordert die Genossen und Genossinnen in Stadt und Land auf, ihre ganze Kraft für die Erringung des Frauenwahlrechtes für alle sozialen und politischen Körperschaften einzusetzen und nach Möglichkeit für die Gewinnung und Schulung der Frauen zu wirken, ebenso verlangt er, daß die Frauen weit mehr als bisher zur praktischen, sozialen und politischen Arbeit heranzuziehen sind.

Und du, Sprache,
Nimm eine Leuchte in die Hand
und gehe dorthin, wo es finster ist,
wo es ganz finster ist,
und strecke die Leuchte über die dort schlummern
und nichts wissen von sich,
bis ihre Wimpern zucken
und sie sich hin und wieder wälzen.
Und rufe laut, daß es halle
von Hügel zu Hügel,
von Tal zu Tal:
Wacht auf! Wacht auf!
Ihr habt zweitausend Jahre geschlafen,
das ist lange genug. Wacht auf! Seht,
es will lichter Morgen werden!

Und es hören es die Hügel,
und es hören es die Täler,
und es hören es die Ufer des Meeres alle,
und die Wellen am Ufer hören es
und beginnen es gegeneinander zu schlagen.
Und die Tiefen des Meeres hören es
und steigen mit Freuden empor,
und die letzten Wellen hören es
und schlagen es an die Felsen mit Jubel.
Da dröhnt das Land.
Ein neues Licht durchzuckt alle Menschen,
auffauchzen die Nationen der Erde,
denn der Fluch ist von ihnen genommen,
und den Blinden sind die Augen aufgetan,
und wollen als freie Menschen auf Erden wohnen,
und ein Blutbad unter ihnen wird nicht mehr sein.

Leopold Jacoby.

Eine Erziehungsorganisation.

Von Emmy Freundlich in Wien.

1. Das Ziel.

Die Sozialdemokratie keines Landes hat jemals vergessen, daß es für sie von der größten Bedeutung ist, wenn sie auf die Erziehung aller Altersstufen entscheidenden Einfluß zu nehmen vermag. In allen Ländern, wo es organisierte Arbeiter gibt, hat gerade vor dem Weltkrieg eine außerordentlich intensive Erziehungsarbeit begonnen, die selbst im Weltkrieg nicht vollständig aufgehört hat. Hand in Hand damit ist auch die Erziehung der Jugend gegangen, und die zunehmende Zahl der internationalen Versuche, besondere Schulen für den Sozialismus zu schaffen, haben beredetes Zeugnis von dem Wissensdrang auf der einen und dem Erziehungsdrang auf der anderen Seite abgelegt. Aber je mehr wir die schul-entlassene Jugend erziehen, um so mehr müssen wir erkennen, wie außerordentlich wichtig es ist, daß auch die Schuljugend nicht vollständig sich selbst oder fremden, auch den eigenen Eltern fremden Einflüssen überlassen bleibt. Vieles, was der Heranwachsende nur mit Mühe lernt, kann das Kind mit der Lust einatmen, die es umgibt. Deshalb sind die Kämpfe um die Schulreformen in den meisten Ländern, vor allem in Deutschland, vor dem Krieg sehr lebhaft gewesen — es sei nur an die Schulreform des sächsischen Landtags erinnert —, und die Zahl der theoretischen Erziehungsschriften hat beständig zugenommen. Man sah immer mehr ein, daß das Wort der Agitation, „die Eltern sollten die Kinder im sozialistischen Sinne erziehen“, nicht genügen kann, daß wir auch hier die Voraussetzungen schaffen müssen, die endlich das Ziel erreichen sollen. Es ist nicht zu leugnen, daß heute die Eltern aller Klassen von der Erziehung der Kinder wenn sie Eltern werden sehr wenig verstehen, und daß sehr wenige auch der gebildeten Menschen lernen, gute Eltern zu sein, weil die wenigsten Menschen sich kritisch Rechenschaft über ihr Tun geben. Um so dringender ist es, daß auch hier die Organisation vermittelnd eingreift und den Eltern die Wege ebnet und ihnen Ziel und Art sucht und vermittelt.

Zu diesen rein theoretischen Erkenntnissen kam noch ein sehr praktisches Moment. Es hat die zunehmende Lebensmittelteuerung vor dem Krieg und die zunehmende Erwerbsarbeit der Mütter die Vernachlässigung und Unterernährung der Kinder außerordentlich begünstigt, so daß die schweren gesundheitlichen Schäden immer fühlbarer wurden. Der Verelendung der Kinder konnte auch die bürgerliche Gesellschaft nicht tatenlos gegenüberstehen, sie mußte einsehen,

daß ihre Wehrkraft und, was noch gefährlicher ist, ihre Arbeitskräfte verlorengehen, wenn man die Kinder zugrunde richten läßt. Es sind in den letzten Jahren vor dem Krieg und nun erst recht während des Krieges eine Fülle von Fürsorgeeinrichtungen für die proletarischen Kinder entstanden, Kinderschulungsgesellschaften wurden abgehalten, und Geld und Arbeit wurde dieser Sache gewidmet. Vieles, was begonnen wurde, war verfehlt, vieles blieb bei dem besten Willen hinter den gehegten Hoffnungen zurück, und meist stand die Summe der Mühe und der Arbeit im umgekehrten Verhältnis zu dem gewünschten Erfolg. Dazu kam aber eine neue Gefahr für die Arbeiterschaft. Die Kinder, die dieser öffentlichen Fürsorge übergeben wurden, auch wenn nicht clericale Einrichtungen in Frage gekommen sind, wurden dem proletarischen Familienleben entfremdet, sie wurden geradezu entwurzelt; die meisten Kinder sind, nachdem sie aus diesen Instituten entlassen waren, ihrer Klasse fremd gewesen, aber ebenso fremd standen sie allen anderen Klassen gegenüber. Viele haben dann erst Schiffbruch gelitten, weil sie nirgends Anschluß und Teilnahme zu finden vermochten. Nun kann es dem Proletariat nicht gleichgültig sein, wie seine Kinder erzogen werden, und das hat ja überall zum Kampf um den Einfluß auf die Schule und die öffentliche Jugendfürsorge geführt. Aber man darf nicht verkennen, daß auch hier, wie auf allen anderen Gebieten des praktischen und des wissenschaftlichen Lebens, das Proletariat seine eigenen Wege finden muß. Aus dem reichen und vielseitigen Vorn der bürgerlichen Pädagogik muß es das schöpfen, was seinen Zielen und seiner Weltanschauung immanent ist, und aus diesen Fundamenten muß es seine eigenen Tempel bauen. Wie wir heute eine eigene Ökonomie des Sozialismus haben, so müssen wir auch eine eigene Pädagogik schaffen. Das kann niemals das Werk eines einzelnen Menschen sein, das wird immer die gesicherte Erfahrung der praktischen und der wissenschaftlichen Arbeit vieler sein müssen. Vieles an wissenschaftlicher Arbeit ist geleistet worden, viele praktische Versuche des internationalen Proletariats liegen vor. Nun heißt es das Werk durch den großen Bau einer einheitlichen Erziehungslehre und ihrer praktischen Organisation krönen.

Praktisch hat nun unsere junge Organisation der Kinderfreunde, eine Organisation, die vorderhand nur in Österreich besteht, außerordentlich viel geleistet. Ihr Initiator und Gründer Genosse Affritsch in Graz hat das Herz für die Kinder, und mit dem Herzen hat er vieles gefunden, das für die weitere Entwicklung der Erziehungsmethode außerordentlich wertvoll sein wird. Die reiche Fülle an praktischer Arbeit, die in Graz und in den letzten Jahren vor allem

Feuilleton

Der Haß, den man auf erloschene Freundschaft pflanzt, muß unter allen die tödlichsten Früchte bringen. L. v. Esling.

*

Glücklich heißt, wer sorgenfrei,
Glücklicher doch, mein ich, sei,
Wer voll Sorgen, wenn's die rechten:
Sorgen, andrer Leid zu mindern,
Sorgen, Unrecht zu verhindern,
Für fremden Wert den Kranz zu flechten;
Sorgen, in den schwersten Tagen
Fremde Sorgen selbst zu tragen. A. Grün.

Eine Idylle im Kriege.

Aus dem Kriegstagebuch des flämischen Dichters Stijn Streuvels.
(Aus dem Flämischen übertragen von Paul Wolf.)

17. August 1914.

... Frühmorgens vor Sonnenaufgang, als die weite Flur, die endlosen Felder noch unter der lichtdurchschimmerten Luft schlummerten, sah ich am offenen Fenster. Es war die Zeit, wo das Wunder des allgemeinen Erwachens vor sich geht und aus dem Schimmer sich die Helle des neuen Tages entfaltet. Eine Stimmung der Ruhe über dem ganzen Gefilde. Ringsum noch kein lebend Wesen zu gewahren. Die Früchte des Feldes wuchsen in der wohlthuenden Labfal des frischen Tauens.

Still bewunderte ich das Schauspiel, als meine Aufmerksamkeit auf etwas anderes, sich Bewegendes, gelenkt wurde: Also doch schon so frühe Menschen wach und an der Arbeit!

Ein junger Bursche und ein Mädchen, die auf einem Streifen Land zwischen einem Aes- und Kornstück die Erdrolle zogen. Sie waren aus der rechten Ecke meines Gesichtsfeldes aufgetaucht, über-

querten dessen ganze Breite und verschwanden hinter seinem linken Rande. An der Schlankheit ihrer Körper, ihrem Gang und ihren Gebärden merkte ich, daß beide noch sehr jung waren. Doch schienen sie emsig an ihrer Arbeit und schritten hurtig, vornübergeneigt für-
baß. Von links ging es wieder nach rechts und umgekehrt.

Ich achtete ferner nicht mehr darauf. Ließ meine Blicke höher in den Raum hinausgleiten, den Wechsel in den perlmuttlenen Farben der Wolken betrachtend, die sich jetzt aufwärts zu einem Triumphbogen mit goldenen Rändern, durch den alsbald die Sonne hindurchziehen mußte.

Ob inzwischen mit den beiden Landkindern irgend etwas vorgegangen war, hatte ich nicht bemerkt. Meine Andacht wurde jedoch wieder auf sie gelenkt, weil das regelmäßige Hin- und Hergehen aufgehört hatte. Das Mädchen sah kniend, den Oberkörper aufgerichtet, schlank wie ein Reh. Der Bursche stand, die Hände hinter dem Rücken am Querstock der Zugstange, sich gegen diese anlehnd.

Gehobenen Kinns sah das Mädchen und sah den Jungen dringlich, neckisch-herausfordernd an. Da auf einmal, wie von einer Feder emporgeschleudert, springt das schalke Ding auf und bevor er sich's versehen und es hätte wehren können, hängt es an seinem Hals und umfängt seinen Leib. Schmiegsam wie ein Eichhörnchen gleitet es alsdann herab, nimmt seine vorige Haltung ein und spielt mit den Händen achtlos im Sand.

Wie das Mädchen da sitzt, zeichnen der schlank Hals und der seine Schnitt seines Gesichts, die längs seines zarten Körpers niederhängenden Arme sich wie eine Tanagra auf einem Hintergrund von Menard ab.

Der Bursche gleicht in seiner gelassenen Haltung, geneigten Kopfes aufrechtstehend und sie unbewegt anschauend, einem Antonius in Ruhe.

Auf dem erhobenen Antlitz des Mädchens liegt deutlich der Ausdruck eines Begehrens oder des schelmischen Erbittens einer Günst. Und im Niederblicken scheint der Junge gütig abzuwarten, bis der neckisch-stürmische Geist des Mädchens sich legt.

Sie rühren sich nicht und so bleibt der Ausdruck in ihren Gestalten, gleichsam versteinert wie in einem Bild. Es erscheint wie

auch in Wien geleistet wurde, hat vieles deutlich werden lassen, das noch lange nicht Gemeingut des internationalen Proletariats ist. Deshalb erscheint es uns wichtig, übersichtlich zusammenzustellen, was praktische Arbeit und theoretische Erkenntnis uns gelehrt haben, wie die Wege und Ziele immer deutlicher werden, je mehr uns die eigene Entwicklung der Kinderfreunde vorwärtstreibt. Das kann um so leichter geschehen, als bei der Schaffung der Reichsorganisation, die erst vor einigen Wochen stattgefunden hat, eine Reihe von sehr wichtigen Grundsätzen aufgestellt wurde, die uns strenge von den bürgerlichen Fürsorgeeinrichtungen scheidet und die proletarische Organisation verkörpert.

Unser Reichsstatut legt vor allem fest, daß die Kinderfreunde ein nicht politischer Verein sind. Wir wollen nicht Politik treiben, aber wir wollen doch eine sozialistische Erziehungsorganisation schaffen. Ein scheinbarer Widerspruch, auf den die Gegner sich vor dem Krieg gern gestürzt haben und den sie nach dem Krieg wieder finden werden, aber durchaus nicht ein Widerspruch an sich. Der Sozialismus ist nicht nur eine Weltanschauung, die ihren Ausdruck auch in der Arbeit einer politischen Partei findet, sondern die auch Grundlage einer neuen Welt sein soll. Deshalb aber muß nicht alles, was sozialistisch ist, auch politisch sein. Wenn wir das Wesen einer sozialistischen Erziehungsorganisation festlegen wollen, dann müssen wir erforschen, welche geistig-sittlichen Grundlagen in der sozialistischen Weltanschauung vor allem verkörpert sind. Wir finden da vor allem zwei fundamentale Gedanken, den der Demokratie und den der Solidarität. Die Freiheit und die Gleichheit sind die Fundamente, auf denen die Wirtschaftsorganisation, die politischen Rechtsverhältnisse und die Ethik des Sozialismus aufgebaut werden. Deshalb müssen sie auch die Fundamente der sozialistischen Erziehung sein. Im Gegensatz zur bürgerlichen Erziehung, die noch immer eine Erziehung zum Gehorsam, eine Erziehung zur Dienstbarkeit gegen Autoritäten ist, soll unsere Erziehung vor allem auch im Reich der Kinder die Freiheit und Gleichheit schaffen.

Man hat in den sozialistischen Sonntagschulen Englands und der Schweiz versucht, eine Morallehre aufzubauen, die mir vollständig verfehlt erscheint. Man ist nicht gut, weil man gut sein will und uns dieser Wille gepredigt wird, man wird gut, wenn man in einer Gemeinschaft leben kann, wo man dieses Gute zu üben vermag. Gewohnheit und Beispiel sind die Erziehungsmethoden, die allein zur Freiheit und Gleichheit führen können. Nun kann nicht geleugnet werden, daß uns die wissenschaftliche Erziehungslehre aller modernen Pädagogen die Wege praktisch und theoretisch geebnet hat.

eine Gruppe, die die Fläche einer antiken griechischen Skulptur geziert haben könnte. Ich halte den Atem an, als ob ich fürchte, daß bei der geringsten Bewegung die Schönheit vergehen könnte und es wieder Menschen würden, die leben.

Sie springt auf, faßt ihn bei den Schultern, schaut ihm in die Augen, drückt und küßt ihn. Die plötzliche Auswallung des stürmischen Mädchengemüts war fast so schön oder noch schöner denn die plastische Lanagra.

Der Bursche ist überrascht. Ich denke unwillkürlich, daß er sich wehren, ihr in die Arme greifen und sie wie ein Federbüschelchen emporheben wird. Aber er schickt sich an zum Fortsetzen der Arbeit. Das Mädchen gesellt sich willig an seine Seite und so nehmen sie ihren Weg hin und her wieder auf.

Meine Andacht bleibt fortan bei diesem Paar, das ich keinen Augenblick aus dem Gesicht verliere. Die Besonderheiten des Gewölks am Himmel, die Schönheiten des Sommermorgens entgehen mir, oder besser, es wirkt alles mit: es ist die schmückende Verzierung, der Hintergrund, die umgebende Atmosphäre zu dem Glück der Jugend, das da ausstrahlt in freiem, unbeobachtetem Tun. Das alles in der Pracht des neugeborenen Tages, der den Raum umzaubert zu einem Paradies.

Die Rolle hält wieder einmal still und das schwärmende Mädchen wiederholt sein Spiel. Es nekt den großen Burschen, zerrt ihn an den Weinen, reckt sich vor ihm auf und bläht ihm ins Gesicht. — Er bleibt noch immer ruhig, die Hände am Querstock, unnahbar für die Schälerei des übermütigen Kindes.

Was es von ihm will und was er ihr anhaltend verweigert, kann ich nicht erraten. Das Gebärdenpiel ist jedoch so deutlich, daß ich am Profil ihrer Körper, an der Haltung und den Gebaren die Verschiedenheit dessen erkennen kann, was sie ausdrücken. Ich vermute zum andern, daß sie keine Worte zu finden vermögen und ohne solche einander ihre Gefühle mitteilen. Es ist zudem so still und der Lustreing so rein, daß der Klang einer Stimme den Zauber stören würde.

Von der anderen Seite kommt eine bejahrte Frau, die auf einem angrenzenden Stück Land in den jungen Rüben arbeiten will.

Sie alle aber sind immer und mußten immer scheitern, weil sie ihre rein ethisch gefundene und gewollte Erziehungsgemeinschaft in dem Klassenstaat und der Klassengesellschaft einrichten wollten. Anders ist es und kann es bei der Arbeiterschaft sein. Auch sie lebt im Klassenstaate und findet in ihrem Wollen keine Grenzen, aber sie kann doch innerhalb ihrer Organisationen diesen Klassenstaat überwinden und die soziale Gemeinschaft der Demokratie und der sozialen Gemeinschaft schaffen. Gewiß, auch hier nicht rein und ungebremst, aber dennoch. Eine der größten Verantwortlichkeiten, die die Arbeiterklasse befaßt, ist es, daß sie nun wirklich die Gleichheit und die Freiheit erstrebe und das neue Reich schaffe.

Die sozialistische Erziehungsgemeinschaft wird nicht predigen, sie wird schaffen. Sie wird die Familie in ihrer alten Form aufleben lassen. Früher war die Familie die Stätte der Produktion und des Verbrauchs, hier wurde erzeugt, geschaffen und gemeinsam verteilt und verzehrt; in dieser Gemeinschaft fand das Kind alles, was es praktisch lernen und erfahren mußte. Heute ist diese Gemeinschaft aufgelöst. Die Familie ist zerfallen, sie ist nicht mehr als eine Schlafgemeinschaft, sie kann nicht Erziehungsorganisation sein, höchstens die Verbindung einzelner zum gemeinsamen Verbrauch. Die Schule, der andere Kontrahent, kann nicht Erziehungsorganisation sein, weil sie nur eine Lern-, aber keine Arbeitsgemeinschaft ist. Beides soll erzeugt und vervollkommen werden durch die soziale Erziehungsgemeinschaft, die nicht nur aus Büchern lernt, sondern aus der täglichen Arbeit schöpft. Diese Gemeinschaft soll aber auch die Arbeits- und Versorgungsgemeinschaft sein, die den Kindern nicht ein Stüchlein, sondern das volle Leben bringt. Auch hier haben bürgerliche Pädagogen vorgebaut, aber die Geschlossenheit zwischen Weltanschauung und Erziehung, die kann auch hier allein der Sozialismus bringen. (Schluß folgt.)

Aus unserer Bewegung

-tz. Berlin. Für den sechsten Reichstagswahlkreis fand am Montag den 15. Oktober eine gutbesuchte Frauenversammlung statt. Genossin Martha Hoppe führte den Genossinnen vor Augen, wie ungeheuerlich während des Krieges die Lasten und Pflichten der Frauen gewachsen seien. Viele Mütter zu Frauen mußten mit schier übermenschlicher Anstrengung ein Maß von Arbeit verrichten wie es vor dem Kriege nicht den Männern zugemutet worden sei. Da wäre es nicht mehr wie recht und billig, daß man den Frauen auch die gleichen Rechte wie den Männern gebe. Unsere eindringlichste

Nun ist das Spiel aus. Der Junge und das Mädchen scheinen sich vor der Alten in Acht zu nehmen, die mit gebeugtem Rücken und den Körper gegen den Boden gerichtet, ihrer Beschäftigung nachgeht. Doch jedesmal, wenn sie an ihr vorbei sind, erneuert das Mädchen seine Schälerei und will die Rolle anhalten; aber der Junge drängt vorwärts. Die alte Frau scheint nichts zu argwöhnen. Was ihr auffallen könnte, wäre höchstens, daß der Junge und das Mädchen viel dichter nebeneinander gehen als nötig ist, so daß sie einander im Gehen hindern. Aber von einem Jungen und einem Mädchen ist dergleichen erklärlich. Das bessert sich wohl mit der Zeit.

Die Sonne schien mir schon lange ins Gesicht, während ich noch immer hinauschaute. Doch mit dem Aufkommen des vollen Lichts war der Reiz dahin. Ich sah nichts als gewöhnliche Arbeiter, und was hier vor mir in dem jungfräulichen Morgen sich ereignete, kommt mir jetzt bereits so schemenhaft vor wie ein Traum. . . .

Nachmittags ging ich auf den Dorfplatz, um einen Trupp Jünglinge, die sich als Freiwillige gemeldet hatten, abziehen zu sehen. Um sie herum standen Verwandte und Freunde, Abschied zu nehmen. Augenblicklich erkenne ich unter ihnen das Mädchen von heute morgen. Ihr Gesicht ist hochrot, ihre Augen strahlen und bleiben auf die Gestalt des jungen Burschen gerichtet, den sie in der Frühe des Morgens gelüßt.

Jetzt in der Menge hält sie sich zurück, denn niemand soll wissen, was sie miteinander ausgemacht haben. Erst als die Jünglinge im Abziehen um die Ecke der Straße verschwinden, geht das Mädchen mit den Nachbarn wieder heimwärts. Heimlich trocknet es mit dem Schürzenzipfel die Tränen aus den Augen und versucht zu lächeln. In seinem sehnig-geschmeidigen Gang erkenne ich die zurückgehaltene Straft des warmblütigen Körpers.

Vor Tag und Tau hatte der Bursche noch seine Arbeit verrichten wollen, bevor er auszog. Und sie, die davon wußte, war gekommen, ihm zu helfen.

Womit sie ihn gedenkt oder was sie von ihm erbeten oder von ihm wollte — das mag der Dichter erklären, der diesen Stoff zu einer Novelle umwandeln will. Ich gebe mich zufrieden und bin glücklich mit dem, was ich geschaut!

Forderung müßte sein: das gleiche Wahlrecht in allen Korporationen, in Staat und Gemeinde. Der Krieg hätte endgültig mit der Phrase ausgeräumt, die Frauen seien politisch unreif. Um uns die politische Gleichberechtigung zu erkämpfen, sei es jedoch unbedingt notwendig, daß die Frauen sich fest um ihre Organisation scharen und ihr immer mehr neue Anhängerinnen zuführen. Nur wenn wir stark und einig sind, können wir etwas erreichen.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung, einer Aussprache über Agitation, richtete die Vertreterin des sechsten Kreises, Genossin Helene Schmitz, einen warmen Appell an die Genossinnen, nimm mehr mit frischem Mut an die Arbeit zu gehen und das zugedachte Agitationsmaterial recht fleißig zum Werben neuer Mitglieder und Gleichheitslerinnen zu benutzen. Der Monat Oktober müßte ein großer Erfolg werden, aber auch darüber hinaus müßten wir immer und überall werden und tätig sein. Es sollten von nun an wieder regelmäßig Frauenabende in verschiedenen Bezirken stattfinden. Eine Anzahl Gleichheitslerinnen wurden gewonnen und ebenso neue Genossinnen für den Wahlverein.

P. N. Hamburg. (Neues Leben.) In der Presse der Unabhängigen wird es immer so dargestellt, als ob die sozialdemokratische Partei in Hamburg nur noch aus den Angestellten der Partei und Gewerkschaften bestünde und die Mitglieder in Massen aus der Partei austräten, weil sie mit der Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion nicht einverstanden seien. Auch die breite Masse des Volkes wendete sich von der Partei ab, so daß Hamburg, die alte Hochburg der Sozialdemokratie, kein stolzer, feierlicher Bau, sondern nur noch eine alte Ruine sei. Einige Ereignisse in der letzten Zeit haben gezeigt, was an diesen Redensarten richtig ist.

Am 10. Oktober fand hier im Sagebielschen Etablissement, dem größten Saale Deutschlands, eine Rieserversammlung statt. Trotzdem die Versammlung um 8 Uhr erst ihren Anfang nehmen sollte, mußten schon um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr die Saaltüren geschlossen werden. Tausende von Männern und Frauen fanden keinen Einlaß mehr, sondern standen in dichten Gruppen in den zum Versammlungsort führenden Straßen. Das Referat des Reichstagsabgeordneten Genossen G. Müller-Berlin: „Für Frieden und Freiheit“, das sich mit den Kreisläufen der Alldeutschen und der Vaterlandspartei gegen die Mehrheitsresolution des Reichstags befaßte, fand stürmischen Beifall. Und als ein ganz besonders erfreuliches Zeichen mag berichtet werden, daß recht viele Frauen der Versammlung beiwohnten.

Am andern Tage, den 11. Oktober, hatte die Leitung der sozialdemokratischen Partei eine öffentliche Frauenversammlung nach dem Gewerkschaftshause einberufen. Kleinmütige befürchteten, daß zufolge der tags zuvor stattgefundenen Rieserversammlung die Frauenversammlung schlecht besucht sein würde. Doch das Gegenteil war der Fall. Eine solch zahlreich besuchte Frauenversammlung hat Hamburg seit langen Jahren nicht mehr gesehen. Der Musiksaal im Gewerkschaftshause war überfüllt. Leider mußten viele Frauen, da sie nicht einmal mehr einen Stehplatz finden konnten, wieder umkehren. Mindestens 800 Frauen und Mädchen saßen und standen dichtgedrängt im Saal und lauschten mit gespanntester Aufmerksamkeit den ruhigen, klaren und sachlichen Ausführungen der Genossin Zuchacz-Berlin, die über „Kriegszeit, Frauenpflicht, Frauenrecht“ sprach. Eine im Anschluß an das Referat gleich im Saale vorgenommene Mitgliederwerbung zeitigte das erfreuliche Resultat, daß sich sofort 200 Frauen und Mädchen in die Partei aufnehmen ließen. Und mit aller Sicherheit steht zu erwarten, daß in der nächsten Zeit die Mitgliederzahl sich noch vermehren wird.

In der Diskussion ergriff zunächst Genossin Helma Steinbach das Wort, die in ausdrucksvoller Weise auf den Wahnsinn des Krieges hinwies, der in der christlichen Gesellschaft möglich sei. Als zweiter Redner trat ein junger Mann auf, der sich bitter darüber beklagte, daß die Referentin nicht das Mittel angegeben habe, wie der Krieg zu beenden sei. Auf den Zwischenruf, ob er denn dazu in der Lage sei, empfahl er den internationalen Massenstreik. Als er dann eine in diesem Sinne gehaltene Resolution verlesen wollte, wurde ihm von dem überwachenden Polizeibeamten das Wort entzogen. Nachdem seine Personalien festgestellt worden waren, wäre für den erfahrenen Massenstreiker die Sache vorbei gewesen. Das lag aber wohl nicht ganz in seiner Absicht. Von der Bühne aus sprang er mit Hallo in den dichtgedrängten Saal und bahnte sich einen Weg ins Freie. Durch dies Vorkommnis wurde die Versammlung leider für kurze Zeit gestört. Genossin Zuchacz verschaffte sich aber doch recht bald wieder die nötige Aufmerksamkeit und wies mit einigen Worten die unfröhlichen Ausführungen des jungen Mannes zurück. Nach einem zündenden Appell, sich der Organisation anzuschließen und ihr treu zu bleiben, das Parteiblatt und die „Gleichheit“ zu abonnieren, schloß die Vorsitzende, Genossin Johanna Reize, die Versammlung.

Mit dem Ergebnis dieser Versammlung kann die Parteileitung in Hamburg recht zufrieden sein.

Die Liebe wintert nicht.

Feldwärts flog ein Vögelein
Und sang im munteren Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
„Ade, ich fliege nun davon,
Weit, weit
Reiß' ich noch heut!“

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang:
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust;
Her, Herz!
Brichst du vor Wonne oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: „Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe zieht,
Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht
Weit, weit,
Rasch mit der Zeit.“

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein tränend Angesicht
Und sang: „Die Liebe wintert nicht,
Nein! Nein!
Ist und bleibt Frühlingschein.“

Eduard Tied.

Die Stellung der Frauen im Zeitalter der Reformation.

Von Anna Vos.

Vielfach wird die Behauptung aufgestellt, daß durch das Christentum die Stellung der Frau innerhalb der menschlichen Gesellschaft gehoben worden sei. Aber eine Frauenemanzipation im modernen

Sinne war dem ursprünglichen Christentum ebenso fremd wie die Emanzipation der Sklaven. Solange das Christentum in seiner Urform eine Religion der Mühseligen und Beladenen war, strömten ihm freilich die Frauen in Menge zu, denn es verhieß ihnen den Trost und die Hoffnung, die es allen Unterdrückten brachte, daß das Himmelreich sie entschädigen sollte für alle Unbill, die sie auf Erden ertragen mußten. Der Apostel Paulus, der erklärte, daß es vor Gott weder Juden noch Christen, weder Knechte noch Freie, weder Mann noch Weib gäbe, wies dem Weib seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft an durch den Satz: „Das Weib schweige in der Gemeinde“

Als aber das Christentum aus einer heimlichen, verfolgten Religion der Armen und Unterdrückten zur Staatsreligion wurde, da galt auch vor Gott das Weib nicht mehr dem Manne gleich. Durch das Weib war die Sünde in die Welt gekommen, und die Lehre der Kirchenväter: „Das Weib ist nicht nach dem Bilde Gottes geschaffen. Adam ist durch Eva verführt worden und nicht Eva durch Adam“ wurde im kanonischen Recht zum Gesetz erhoben. Während die heidnischen Germanen für ein verletztes Weib ein höheres Wehrgeld verlangten als für einen verletzten Mann, während bei ihnen der Mörder einer Frau ein zweimal höheres Wehrgeld leisten mußte als der Mörder eines Mannes, galt das Leben eines Weibes nach dem ersten Gesetzbuch, das durch die römische Kirche einem germanischen Volke gegeben wurde, nur halb soviel als das des Mannes, denn ihrem Mörder wurde nur die halbe Buße auferlegt. Die Germanen ehrten in jedem Weibe die Mutter. In den Evangelien spielt die Mutter Jesu nur eine ganz untergeordnete Rolle.

Der Madonnenkultus ist eine Konzeption an die Verehrung, die das mütterliche Prinzip bei den Germanen genoss, eine der vielen Konzeptionen, die die römische Kirche dem germanischen Götterglauben machte, um die Einführung des Christentums zu ermöglichen. Die Kirche übernahm die heidnischen Feste, die heidnischen Gebräuche, und die Vermischung von heidnischer und christlicher Religion hatte zur Folge, daß heidnische Götter als Heilige verehrt wurden. Im übrigen wurden alle Vorschriften und Anschau-

* * * Aus Schleswig-Holstein. (Es geht weiter vorwärts.) In der Zeit vom 29. September bis zum 10. Oktober fand im dritten und siebten Reichstagswahlkreise Schleswig-Holsteins eine Anzahl Frauenversammlungen mit dem Thema: „Kriegszeit, Frauenpflicht und Frauenrecht“ statt. Rednerin war Genossin Zuchacz. Sie zeigte in ihrem Vortrag, wie der Krieg die Frauen zur Erfüllung vielseitiger volkswirtschaftlicher Pflichten zwingt. Sie müssen im Erwerbsleben tätig sein, müssen als Sattinnen, Hausfrauen und Mütter in dieser schweren Zeit Opfer über Opfer bringen. Bisher zeigen sich nicht die geringsten Anzeichen dafür, daß die Regierung den Frauen auch nur eine kleine Abschlagszahlung auf die ihnen längst schuldigen, selbstverständlichen Rechte als Staatsbürgerin zu geben beabsichtigt. Die Frauen müssen durch gemeinsames Vorgehen um diese Rechte kämpfen.

Die Versammlungen waren nicht alle gut besucht, besonders in Kiel und Kiel-Gaarden ließ der Besuch sehr zu wünschen übrig, aber trotzdem haben sich eine größere Anzahl Frauen als Mitglieder zur Partei gemeldet, hat die „Gleichheit“ an hundert neue Leserinnen bekommen. Die Genossinnen in Schleswig-Holstein geben sich mit dem erzielten Erfolg nicht zufrieden. Die Versammlungen waren der Auftakt zu einer gut vorbereiteten Hausagitation während des allgemeinen Werbemonats, sie wird uns neue Erfolge bringen.

Eine Frauenreichskonferenz der österreichischen Genossinnen hat im Oktober in Verbindung mit dem österreichischen Parteitag in Wien stattgefunden. Es wurde eine Erhöhung der Monatsbeiträge und eine Demonstration für den Frieden in allen Landeshauptstädten beschlossen. Ferner wurden größere politische Rechte und stärkerer politischer Schutz für die Frauen verlangt. Den Genossinnen Zeitlin und Zieg sowie Dr. Friedrich Adler wurde die Teilnahme ausgesprochen. Im Laufe des Parteitags fand eine Feier zu Ehren Adelheid Poppys statt, die auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit als Redakteurin der „Arbeiterinnen-Zeitung“ zurückblickt.

Die Frau im Beruf

Erste Ausstellung weiblicher Gesellenstücke im Berliner Rathaus. Um das weibliche Geschlecht für das Handwerk zu interessieren, veranstaltete der Bund der Handwerkerinnen für den 6. und 7. Oktober eine Ausstellung von Gesellenstücken und Lehrlingsarbeiten. Aus den Kreisen der Schneiderei und Wäschemassschneiderei,

ungen, wie wir sie im Neuen Testament in bezug auf die Frauen finden, durch den Madonnenkultus keineswegs geändert. „Das Weib muß dem Manne untertan sein, es muß schweigen, gehorham und häuslich sein, es darf weder lernen noch lehren und soll selig sein durch Kinderzeugen.“ Die Beschuldigung des Alten Testaments, daß durch das Weib die Sünde in die Welt gekommen wäre, wurde vom Christentum kritiklos übernommen, daher war es möglich, daß bis in unsere Tage hinein die Frauen der Verbindung mit überirdischen Gewalten, mit dem Teufel und der Kenntnis besonderer Zauberkräfte beschuldigt wurden.

Zu keiner Zeit und bei keinem Volke sind die Frauen so maßlos verfolgt, so namenlos gequält worden, wie es unter dem Schutze der christlichen Religion geschah. Im dreizehnten Jahrhundert wurde der Zauber glaube kirchlich geboten und der Zweifel daran als Keterei verdammt. Die Kirche erhob das Panier blutiger Verfolgung der Hexen, und die weltlichen Gerichte übernahmen die Führung der Prozesse und die Vollstreckung der Urteile. Während in den romanischen Ländern die Ketzerverfolgungen im Mittelalter überhandnahmen, war in Deutschland der eigentliche Boden für die Hexenverfolgungen und Hexenprozesse. In dem im Jahre 1489 erschienenen „Hexenhammer“ gaben zwei Inquisitoren und Professoren der Theologie im Auftrag von Papst Innocenz VIII. Anweisung, „wider alle und jede Personen, welcher Standes und Ranges sie sein mögen, das Amt der Inquisition zu vollziehen und die Personen selbst, welche sie der vorbemeldeten Dinge für schuldig befinden, in Haft zu bringen und an Leib und Vermögen zu strafen“. Dem weiblichen Geschlecht wird im „Hexenhammer“ die Neigung zum Verkehr mit dem Teufel zur Last gelegt, da schon Eva sich von der Schlange habe verführen lassen. Da niemals vor- oder nachher eine so große Sünde wie Hexerei mit des Teufels Hilfe begangen worden sei, so sollten auch solche Schuldige, die bereuten, nicht wie andere Ketzer mit Gefängnis, sondern stets mit dem Tode bestraft werden. Die beiden Verfasser des „Hexenhammers“ Sprenger und Jussitor haben allein achtundvierzig Hexen zum Scheiterhaufen verurteilt. Eine fünfjährige Verfolgung verschlang in Bamberg sechshundert, in Würzburg so-

gar neunhundert Opfer, fast lauter Frauen und Mädchen aller Stände.

Man hat behaupten wollen, die Reformation hätte einen Fortschritt für die Frauenfrage bedeutet. Allerdings wurden die Nonnenklöster geöffnet, in denen zahllose Frauen, meist der Not oder dem Zwange gehorchend, ein weltabgewandenes Leben der Askese führen mußten. Allerdings wurde das Zölibat, das Eheverbot für die Geistlichen aufgehoben. Aber Luther, der Reformator, hat nichts für die Hebung der Stellung der Frau getan. Im schroffen Gegensatz zu dem Gelübde der Keuschheit, die von der katholischen Kirche verherrlicht wurde, erklärte er das eheliche Leben für das eines Christen allein würdige. Aber während die katholische Kirche die Ehe als „eine Vereinigung der Seelen“ sanktionierte, war sie Luther ausdrücklich nur „ein weltlich Geschäft“, eine Vereinigung von Mann und Weib zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse. Nach ihm war die Frau ausschließlich für den Mann geschaffen, hatte sich allein um Haushaltung und Kinder zu kümmern. Diese Ansicht hat sich in der protestantischen Kirche bis in die Neuzeit erhalten.

Weit über Luther hinaus gingen aber noch die späteren protestantischen Schriftsteller. Auch sie glaubten an den Teufel, der im Weibe steckte. In seiner Sprichwörterammlung weiß Eucharis Jechering dem Weibe nicht genug Schlechtigkeit nachzusagen. Als ein „gar notwendiges und überaus nützlichcs Zuchtmittel“ wurde jeglichem Manne, der nicht knecht im Hause sein wollte, das „Prügeln seines Weibes“ empfohlen. Ähnlich schreibt Adam Schubart in seinem gereimten „Hausknecht“ vom Jahre 1665, worin er „die zornigen, eigenwilligen, ungehorsamen, widerspenstigen Habermehnen ein wenig schrecken“ will. Das herrschsüchtige Weib führt den Namen „Sieman“ und wird zum Schluß von ihrem Manne erschlagen. „Es ist in Summa“, schreibt der Dichter, „das ganze Büchlein dahin gerichtet, daß es die Weiber zu Gehorham leiten will, da sie nit folgen.“ Daß Sieman erschlagen wurde, bedeutet, „daß es den ungehorsamen Weibern gemeinlich übel hinausgeht, wie ich solcher Exempel viel wüßte anzugeben.“ (Schluß folgt.)

gar neunhundert Opfer, fast lauter Frauen und Mädchen aller Stände.

Man hat behaupten wollen, die Reformation hätte einen Fortschritt für die Frauenfrage bedeutet. Allerdings wurden die Nonnenklöster geöffnet, in denen zahllose Frauen, meist der Not oder dem Zwange gehorchend, ein weltabgewandenes Leben der Askese führen mußten. Allerdings wurde das Zölibat, das Eheverbot für die Geistlichen aufgehoben. Aber Luther, der Reformator, hat nichts für die Hebung der Stellung der Frau getan. Im schroffen Gegensatz zu dem Gelübde der Keuschheit, die von der katholischen Kirche verherrlicht wurde, erklärte er das eheliche Leben für das eines Christen allein würdige. Aber während die katholische Kirche die Ehe als „eine Vereinigung der Seelen“ sanktionierte, war sie Luther ausdrücklich nur „ein weltlich Geschäft“, eine Vereinigung von Mann und Weib zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse. Nach ihm war die Frau ausschließlich für den Mann geschaffen, hatte sich allein um Haushaltung und Kinder zu kümmern. Diese Ansicht hat sich in der protestantischen Kirche bis in die Neuzeit erhalten.

Weit über Luther hinaus gingen aber noch die späteren protestantischen Schriftsteller. Auch sie glaubten an den Teufel, der im Weibe steckte. In seiner Sprichwörterammlung weiß Eucharis Jechering dem Weibe nicht genug Schlechtigkeit nachzusagen. Als ein „gar notwendiges und überaus nützlichcs Zuchtmittel“ wurde jeglichem Manne, der nicht knecht im Hause sein wollte, das „Prügeln seines Weibes“ empfohlen. Ähnlich schreibt Adam Schubart in seinem gereimten „Hausknecht“ vom Jahre 1665, worin er „die zornigen, eigenwilligen, ungehorsamen, widerspenstigen Habermehnen ein wenig schrecken“ will. Das herrschsüchtige Weib führt den Namen „Sieman“ und wird zum Schluß von ihrem Manne erschlagen. „Es ist in Summa“, schreibt der Dichter, „das ganze Büchlein dahin gerichtet, daß es die Weiber zu Gehorham leiten will, da sie nit folgen.“ Daß Sieman erschlagen wurde, bedeutet, „daß es den ungehorsamen Weibern gemeinlich übel hinausgeht, wie ich solcher Exempel viel wüßte anzugeben.“ (Schluß folgt.)

Die Stillprämie.

Die Reichswochenhilfe kennt als eine der hauptsächlichsten Leistungen die Gewährung von Stillgeld. Alle Wöchnerinnen, die Anspruch auf die Wochenhilfe besitzen, haben, solange sie ihre Neugeborenen stillen, ein Stillgeld in Höhe von einer halben Mark täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft zu erhalten. Der Zweck der Einrichtung ist, das Selbststillen der Säuglinge nach Möglichkeit zu fördern, da die Mutterbrust die beste Nahrung für diese ist. Die Durchführung der Reichswochenhilfe ist in der Hauptsache den Krankenkassen übertragen, die zu dem Zwecke manche bemerkenswerte Einrichtung getroffen haben. In Hamburg haben die Ortskrankenkassen für das Belleidungsgewerbe und der Buchdrucker eine Säuglingspflegerin angestellt, welche die von der Kasse unterstützten Wöchnerinnen regelmäßig besucht und ihnen helfend zur Seite steht. Die Ortskrankenkasse Straßburg hat ebenfalls eine Hebammen als „Stillrevisorin“ angestellt. Sie übte im Jahre 1915 rund 2200 „Stillbesuche“ aus. Infolge der Abnahme der Geburten verminderten sich diese Besuche im Jahre 1916 auf 1904. In Hannover haben die Krankenkassen zur Überwachung des Stillens drei Fürsorgeschwestern angestellt, die im Jahre 1916 rund 9800 Besuche ausübten. Die Ortskrankenkasse Remscheid läßt durch eine Pflegegeschwister regelmäßige Feststellungen vornehmen, ob die einzelnen Mütter ihre Kinder auch zu stillen vermögen. In Apolda, Gera usw. bestehen ähnliche Einrichtungen.

Viele Kassen stellen Erhebungen über die Wirkungen des Stillgeldes an. In Berlin versenden alle Krankenkassen an die unterstützten Mütter ein Jahr nach der Geburt des Kindes einen Fragebogen, auf dem Antwort über das Schicksal des Kindes verlangt wird. Die Allgemeine Ortskrankenkasse stellte bei rund 6000 Antworten fest, daß von 100 Brustkindern 7,95 und von 100 Flaschenkindern 24,65 inzwischens verstorben sind. In Dresden stellten 17 vom Hundert der Wöchnerinnen länger wie 12 Wochen bis zu einem Jahr, 1,4 vom Hundert noch länger. In Straßburg wurden von 1000 Säuglingen nur rund 100 nicht gestillt. In einer Anzahl Fälle stillten die Mütter auf Kosten und zum Schaden ihrer eigenen Gesundheit lediglich der Stillprämie halber. In Aachen stillten rund zwei Drittel der Wöchnerinnen über 20 bis 60 Wochen. Die Ortskrankenkasse der Kaufleute in Breslau stellte fest, daß von den Wöchnerinnen, die vorher in Berufsarbeit standen, 63 vom Hundert, von den anderen 77 vom Hundert selbst stillten. Ähnliche interes-

sante statistische Feststellungen wurden noch in Düsseldorf, Krefeld, Falkenstein, Wilmersdorf usw. gemacht. Neuerdings wird mit Recht die Verlängerung der Bezugszeit des Stillgeldes verlangt. Professor Dr. Rahet schlägt 89 Wochen vor. Leider hat die Reichsregierung bislang abgelehnt.

Genossenschaftliche Rundschau

Die Rationierung der Kunden in dem Städtchen Wilsier (Holstein) hatte bekanntlich dem diesjährigen Nürnberger Genossenschaftstag Veranlassung zum Protest gegen die Behörden gegeben, die dem Konsumverein die Mitglieder wegnahmen, um sie einem Krämer zuzuteilen. Der Protest und die Beschwerde bei dem preussischen Ministerium des Innern scheinen gefruchtet zu haben, denn der Magistrat in Wilsier hat inzwischen die Umschreibung der Kunden in eine ihnen genehme Kundenliste zugelassen. Die Folge war, daß in Wilsier nicht nur die zwangsweise dem Konsumverein weggenommenen 101 Mitglieder, sondern im ganzen 191 Kunden sich im Konsumverein neu eintragen ließen.

Das Hand in Handarbeiten ländlicher Verkaufsgenossenschaften mit den städtischen Konsumvereinen, empfahl für die Zeit nach dem Kriege Ökonometat Sänger, der Führer der badischen Bauernvereine und der badischen landwirtschaftlichen Genossenschaftsbewegung in einer Konferenz für kriegswirtschaftliche Aufklärung, die vom Generalkommando des XIV. Armeekorps nach Karlsruhe einberufen war. Diese Erklärung des Herrn Sänger fand bei den über 500 anwesenden Arbeitervertretern lebhafteste Zustimmung.

In eine der wichtigsten Behörden des hamburgischen Staates wurde Genosse Lorenz, der Geschäftsführer der Großeinlaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine gewählt. Die Hamburger Bürgerschaft berief ihn in die Deputation für Handel, Schifffahrt und Gewerbe. Man hat wohl die begründete Überzeugung gewonnen, daß die Mitwirkung eines erfahrenen Genossenschaftlers dem hamburgischen Staate von Nutzen sein kann.

Das Genossenschaftsseminar an der Handelshochschule Mannheim hat das erste Semester beendet. Der Rektor der Hochschule nannte in seiner Rede bei der Jahresfeier die Erfolge erfreuliche und sprach die Meinung aus, daß dem Genossenschaftswesen in Zukunft ganz besondere Sorgfalt zugewendet werden müsse. In den Sitzungen des Seminars wurden auch Genossenschaftspraktiker der verschiedenen Genossenschaftsrichtungen zugelassen und hatten

Sie mag keine Locken. . . .

Die kleine Annemarie macht sich nichts aus Locken. . . .

Weil sie nämlich keine hat. Dafür aber trägt sie ihr glattes Haar in Zöpfen, in zwei schönen, braunen Zöpfen, denen man allerdings manchmal nicht mehr ansieht, daß es Zöpfe sind. Diese Zöpfe hängen rechts und links herunter und sind mit je einem unsichtbaren Faden hochgebunden, so daß sie wie zwei dünne Leberwürste vor den Ohren baumeln. Was wirklich recht lustig aussieht.

Und rechts und links spreizt sich eine schöne Haarschleife, manchmal rot, manchmal rosa, manchmal blau, auch schwarz und weiß. Diese Haarschleifen sind der besondere Stolz der kleinen Annemarie. Sie sind auch viel schöner als Locken, besonders wenn man keine Locken hat. Und die Annemarie weiß ihre Leberwürstzöpfe mit den bunten Schleifen auch zu tragen und sie weiß auch schon, daß ihre Zöpfe morgens, wenn sie frisch geflochten sind, ganz fesch aussehen. Und darum legt sie, wie gesagt, keinen Wert auf Locken. . . .

So versicherte sie mir wenigstens jedesmal, wenn ich das herrliche Gelock ihrer Nase Liesel betwunderte. Sie sagte dann meistens: „Mir gefallen Locken gar nicht.“

Oder sollten sie ihr am Ende doch gefallen?

Vor einigen Tagen nämlich hatte ich die kleine Liesel zu einem kurzen Ferienbesuch bei mir. Und ich hatte alle Mühe, ihre Stopflocken so schön und kunstvoll aufzubereiten, wie sie es gewohnt war. Wist ihr, wie man das macht? Man widelt eine Locke fest um den Finger, hält das Ende fest und zieht dann den Finger heraus. Das ist aber leichter gesagt als getan.

Mit wachsender Aufmerksamkeit und ungewohnter Geduld verfolgte die Annemarie unseren Verfeinerungskult und — oder täuschte ich mich? — hatte doch etwas neidisch die Herrlichkeit betrachtet.

Nach getaner Arbeit überließ ich die Mädels ihrem Spiel, das nach der Art der Annemarie sehr geräuschvoll hätte sein müssen. Um so mehr wunderte ich mich, daß alles mausehstill blieb. Halb neugierig, halb besorgt suchte ich sie und fand sie noch immer im Schlafzimmer. Die kleine Liesel kam mir mit tränenfeuchten Augen und sauerfühem Lächeln entgegen und sagte: „Schau, Tante, die

Annemarie hat mir Zöpfe gemacht!“ Dabei baumelte ihr rechts und links ein triefender Schwanz herunter, sie tropfte wie ein begossener Pudel, und sogar die Schleifen waren abgetragene von der Annemarie, die sie nur bei schlechtem Wetter anzog.

Als die kleine Liesel mein bestürztes Gesicht sah, fing sie bitterlich zu weinen an, umschlang mich mit ihren Armen und fragte: „Sag' doch, Tante, hab' ich jetzt wirklich keine Locken mehr?“ Und der Annemarie sah ich die Freude über ihr wohl gelungenes Werk an. Sie hatte also wirklich der Kleinen die Haare ganz nah gemacht. Um ihr die stolzen Locken radikal auszutreiben. Sie zeigte keinerlei Reue über ihre Missetat und war erst wahrhaftig niedergeschlagen, als sie nach Verlauf von etwa einer Stunde die Entdeckung machen mußte, daß die Locken der Liesel zu ihrer früheren, ach so wunderbaren Pracht sich neu entfaltetten.

Und eigentlich recht traurig entrang es sich da ihren Lippen: „Warum habe ich denn keine Locken?“ . . . A. Z.

Im Nebel.

Der Nebel faugt die Erde ein:

Die Bäume gespenstige Schatten,
Ein grauer Sarg der Wiesenrain,
Und die Häuser nur fahle Latten.

Ein schwarzer Vogel streicht daher,
Seine Stimme halb Jauchzen, halb Greinen:
„Die Menschen sind tot und die Welt ist leer,
Und die Sonne wird nie mehr scheinen!“

Verfluchter Vogel, und du hast nicht recht!
Der Nebel wird bald vergehen,
Und ein neues, ein starkes Menschengeschlecht
Wird schöner denn je erstehen.

Jacob Roewenberg.

sich zahlreich eingefunden. Dem Studium der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung waren auch Besichtigungen der Konsumvereine Mannheim und Ludwigshafen und der Zigarrenfabrik Hockenheim der Großeinkaufsgesellschaft gewidmet. Im Jahresbericht wird gesagt, daß das Mannheimer Genossenschaftsseminar den reichhaltigsten Apparat für das Genossenschaftsstudentenwesen an einer deutschen Hochschule besitzt.

Erweiterungspläne und die Aussicht auf lebhaftere Entwicklung kommen in den Geschäftsberichten zahlreicher deutscher Konsumvereine zum Ausdruck. Praktische Vorarbeiten und Maßnahmen für den kommenden Ausbau zeigen sich in Entschlüssen, die auf die Stärkung der Kapitalkraft gerichtet sind. Mehrfach werden Grundstücke erworben, um nach dem Kriege Erweiterungsbauten, neue Zentralen und Produktionsbetriebe errichten zu können. Der Konsumverein Viesefeld erhöhte seine Geschäftsanteile von 15 auf 30 M., der Konsumverein Mannheim beschloß die Erhöhung von 30 auf 50 M., die gleiche Erhöhung wurde vom Konsum- und Sparverein Dortmund-Hamm beschlossen. Letzterer Verein erhöhte außerdem den personellen Fonds von 30 auf 100 M. Der Erwerb von Grundstücken wurde von den Konsumvereinen Erlangen, Magdeburg, Viesefeld, Hamburg (Produktion) u. a. m. beschlossen. Überall zeigen sich vorbereitende Schritte zu energischer Betätigung nach dem Kriege.

Für das beschlossene Kindererholungsheim erwarb der Konsumverein „Produktion“ Hamburg ein Grundstück in Hafftrug an der Döffe, das 85000 Quadratmeter groß ist und 235000 M. kostete.

Ein drittes Landgut hat am 1. September der Verband schweizerischer Konsumvereine käuflich erworben. Es handelt sich um das rund einen Quadratkilometer umfassende Berggut „Roth-Lachen“ im Berner und Solothurner Jura. Der Kaufpreis beträgt 53500 Franken. Das Gut enthält Wiesen, Weideland und Wald. Der Ankauf erfolgte vor allem wegen des Reichthums an schlagreifem Holz, das zu Holzkohle, die zurzeit recht knapp ist, verarbeitet werden soll.

In Kopenhagen haben sich im vorigen Jahre 16 Konsumvereine zu einem Verein zusammengeschlossen. Die Vereinigung der kleinen Gebilde zu einer mächtvollen Organisation brachte, wie überall, auch in Kopenhagen einen sehr erheblichen Aufschwung. Die Mitgliederzahl stieg von 7700 auf rund 13000, und der Wochenumsatz, der vor dem Zusammenschluß nur 80000 Kronen betrug, stieg trotz des auch in Dänemark recht drückenden Warenmangels auf über 100000 Mark. Von dem Reinüberschuß werden sehr erhebliche Beträge für Abschreibungen und Reservestärkungen verwandt. Für die Herstellung von Fleischwaren soll eine moderne Fabrik erbaut werden. Nach dem nur dreiviertel Jahr umfassenden Geschäftsbericht wurden 7425 Schweine, 524 Kühe, 329 Ochsen und für 90000 Kronen ausgeschlachtetes Fleisch verarbeitet. Im Bericht wird von loyalem Zusammenarbeiten mit den landwirtschaftlichen Genossenschaften gesprochen.

Staat und Vaterlandsliebe.

(Aus einer Rede J. G. Fichtes an die deutsche Nation.)

Freiheit, auch in den Regungen des äußerlichen Lebens, ist der Boden, in welchem die höhere Bildung keimt; eine Gesetzgebung, welche diese letztere im Auge behält, wird der ersteren einen möglichst ausgebreiteten Kreis lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß ein geringerer Grad der einformigen Ruhe und Stille erfolge und daß das Regieren ein wenig schwerer und mühsamer werde.

Um dies an einem Beispiel zu erläutern: man hat erlebt, daß Nationen ins Angesicht gesagt worden, sie bedürfen nicht so viel Freiheit, als etwa manche andere Nation. Diese Rede kann sogar eine Schonung und Milderung enthalten, indem man eigentlich sagen wollte, sie könnte so viele Freiheit gar nicht ertragen, und nur eine hohe Strenge könne verhindern, daß sie sich nicht untereinander selber aufrieben. Wenn aber die Worte also genommen werden, wie sie gesagt sind, so sind sie wahr unter der Voraussetzung, daß eine solche Nation des ursprünglichen Lebens und des Triebes nach solchem durchaus unfähig sei. . . Wir können unentschieden lassen, ob man irgendeiner Nation dies mit Wahrheit sagen könne; so viel ist klar, daß ein ursprüngliches Volk der Freiheit bedarf, daß diese das Unterpfand ist seines Beharrens als ursprünglich und daß es in seiner Fortdauer einen immer höher

steigenden Grad derselben ohne alle Gefahr erträgt. Und dies ist das erste Stück, in Rücksicht dessen die Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren muß.

Sodann muß sie es sein, die den Staat darin regiert, daß sie ihm selbst einen höheren Zweck setzt denn den gewöhnlichen der Erhaltung des inneren Friedens, des Eigentums, der persönlichen Freiheit, des Lebens und des Wohlfühns aller. Für diesen höheren Zweck allein und in keiner anderen Absicht bringt der Staat eine bewaffnete Macht zusammen. . . In der Erhaltung der hergebrachten Verfassung, der Gesetze, des bürgerlichen Wohlstandes ist gar kein rechtes, eigentliches Leben und kein ursprünglicher Entschluß. Umstände und Lage, längst vielleicht verstorbene Gesetzgeber haben diese erschaffen; die folgenden Zeitalter gehen gläubig fort auf der ausgetretenen Bahn und leben so in der Tat nicht ein eigenes öffentliches Leben, sondern sie wiederholen nur ein ehemaliges Leben. Es bedarf in solchen Zeiten keiner eigentlichen Regierung. Wenn aber dieser gleichmäßige Fortgang in Gefahr gerät und es nun gilt, über neue, nie also dagewesene Fälle zu entscheiden, dann bedarf es eines Lebens, das aus sich selber lebe.

Welcher Geist nun ist es, der in solchen Fällen sich an das Auserwählte stellt, der mit eigener Sicherheit und Gewißheit und ohne unruhiges Hin- und Herdanken zu entscheiden vermöge, der ein unbezweifeltes Recht habe, in dem, den es treffen mag, ob er nun selbst es wolle oder nicht, gebietend anzumuten und den Widerstrebenden zu zwingen, daß er alles, bis auf sein Leben, in Gefahr setze? Nicht der Geist der ruhigen bürgerlichen Liebe der Verfassung und der Gesetze, sondern die verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe, die die Nation als Hülle des Ewigen umfaßt, für welche der Edle mit Freude sich opfert, und der Uedle, der nur um des ersten willen da ist, sich eben opfern soll. Nicht jene bürgerliche Liebe der Verfassung ist es; diese vermag dies gar nicht, wenn sie bei Verstande bleibt. . .

. . . Aus allem geht hervor, daß der Staat, als bloßes Regiment des im gewöhnlichen friedlichen Gange fortschreitenden menschlichen Lebens, nichts Erstes und für sich selbst Seiendes, sondern daß er bloß das Mittel ist für den höheren Zweck der ewig gleichmäßig fortgehenden Ausbildung des rein Menschlichen in dieser Nation; daß es allein das Gesicht und die Liebe dieser ewigen Fortbildung ist, welche immerfort in ruhigen Zeitläuften die höhere Aufsicht über die Staatsverwaltung führen soll und welche, wo die Selbstständigkeit des Volkes in Gefahr ist, allein dieselbe zu retten vermag.

Wir empfehlen

Einbanddecken zur Gleichheit

Jahrgang 1916/1917

und zwar Decken für das Hauptblatt und die Beilage für unsere Mütter und Hausfrauen sowie Decken für die Kinderbeilage.

Preis zusammen M. 1.50.

Bei direkter Zusendung 30 Pf. mehr für Porto. Titelblatt und Inhaltsverzeichnis werden den Decken unentgeltlich beigegeben.

Vollständig gebundene Jahrgänge der Gleichheit und der Kinderbeilage sind vorrätig. Preis zusammen M. 4.50.

Vorrätig sind noch die Einbanddecken zu den Jahrgängen 1908/1909 bis 1915/1916. Preis je M. 1.50.

Bestellungen nehmen die Austrägerinnen der Gleichheit sowie alle Buchhandlungen entgegen.

Expedition der Gleichheit, Stuttgart, Furtbachstraße 12.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Marie Zuchacz, Berlin SW 68. Druck und Verlag von J. G. W. Metz Nachf. G.m.b.H. in Stuttgart.